

Der rote Teufel [Fortsetzung]

Autor(en): **Gysin, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **23 (1929)**

Heft 15

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-926747>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Belehrung

Verhaltensmaßregeln bei Gewitter.

Von H. Würstlin.

In Deutschland werden jährlich schätzungsweise 300 Personen durch den Blitz getroffen. Die Hälfte davon ist sofort tot. Dies sollte jeden zur Vorsicht mahnen. Aber immer wieder werden dieselben alten Fehler gemacht. Durch Unvorsichtigkeit wird bei vielen die Blitzgefährdung erhöht. Der größte Teil der vom Blitzschlag Getöteten hat nicht im freien, ebenen Feld den Tod gefunden, sondern unter Bäumen. Bäume als Unterschlupf soll man meiden. Im Walde sind Lichtungen und Ränder zu umgehen. Feldgeräte, wie Hacken, Sensen usw. lege man ab. Auf ebenem Felde lege man sich in trockene Furchen und Gräben. Auf der Straße ist man in der Mitte sicherer als unter den Bäumen. Im Hause vermeide man jeden Luftzug. Schließen der Fenster und Deffnen der Türen ist zu empfehlen.

Zur Unterhaltung

Der rote Teufel.

Erzählung von Hans Gysin, mit Holzschnitten von Hans Wagner, St. Gallen. (Fortsetzung.)

Jetzt fingen die zwei jungen Leute an, zu haushalten miteinander. Und wie gut ging es! Bei Adam und Eva im Paradies wird es nicht viel schöner gewesen sein! Erst anfangs Winter kam Pauli dazu, mit seinem geerbten Brennhasen seine Kirschen zu brennen. Rein wie Kristall floß der Geist in die unterstellte Flasche. Bethli, das es nie gar zu lange aushielt, ohne seinen lieben Mann gesehen zu haben, kam auch etwa einmal, um zuzusehen. Pauli gab der jungen Frau im Spaß auch einmal zu versuchen, sie schleckte aber nur ein wenig am Gläschen und machte dabei ein Gesicht, nicht wie wenn sie in den Paradiesesapfel, sondern in den ärgsten Holzapfel gebissen hätte, meinte nachher Pauli, und noch lange Zeit wurde es von ihm deshalb ausgelacht. Pauli selber probierte auch kaum von dem „Geist“. Er versorgte das Kirschwasser in einer großen Strohf Flasche, die er nachher sorgfältig auf den Estrich und wies ihr als Wohnung den alten ehrwürdigen Trog an. Bethli mußte ein Zetteli schreiben: „Kirschwasser 18 . . .“, das wurde der Flasche an den Hals gehängt, der Laden wurde herunter gelassen und lange Zeit sah die Flasche das Tageslicht nicht mehr.

Noch einmal kam ein Wagen und brachte für Bethli Hausrat. Diesmal war es ein Posamentstuhl. Es hatte nämlich gemerkt, daß, besonders im Winter, nicht so viel Arbeit um den Weg war, und es mit dem „Stuhl“ einen schönen Bazen verdienen könnte neben der wenigen Hausarbeit, die es für zwei Leute, die keine großen Ansprüche machen, zu tun gibt. Die gleichen Herren, aus dem blauen Haus in B., für die es schon dahin geschafft, gaben ihm einen „Sechzehnerstuhl“. Wenn aber Pauli Zeit hatte, und das hatte er oft im Winter, so trieb er die Stange, sogar Spulen konnte er



einfädeln, nur mit dem Blägen wollte es nicht recht gehen: wenn er einen Faden hineinmachen wollte, so riß er gewöhnlich 4—8 heraus, es war gerade, als ob seine Finger magnetisch wären und die Seide anzögen.

Bethli war es manchmal sehr recht, wenn es die Stange nicht selber ziehen mußte; denn es fühlte sich hie und da unwohl. Da dieses Unwohlsein steigerte sich so, daß es einmal „zwischen Licht“ zur Mutter ging und sie um Rat fragte. Als es aber wieder heim kam, machte es ein so fröhliches Gesicht, daß es Pauli auffiel und er fragte: „Hast du etwa das große Los gewonnen?“ „Wenigstens nicht das kleine“, antwortete Bethli darauf und lachte einen ganzen Hausen. Nachher saß es auf Paulis Schoß und sagte ihm etwas ganz leis ins Ohr. Jetzt kam auch auf des Mannes Gesicht das gleiche Leuchten. Nicht mehr viel redeten sie an dem Abend zusammen; denn nicht immer geht der Mund über, wenn das Herz voll ist.

Die leisen Worte ins Ohr des Pauli hatten aber bei ihm die Wirkung, daß er jetzt nur noch lieber die Stange zog und überhaupt seine Frau keine schwere Arbeit mehr tun ließ.

Als das nächste Mal die Äpfel reif waren, hatte der „Schrönerbäni“ schon ein Wägelein gemacht von den Resten des „Mattislerbaumes“ und drinnen lag ein kleines Menschenkind, das man Päuili nannte wie seinen Vater. Damit es aber keine Verwechslung gebe, wurde dem alten Pauli etwas abgezwaht, und er hieß fortan nur noch Paul, was ihm aber weiter nichts schadete. „Aha, es ist doch etwas mit deinem Sternenwunsch“, lächelte Bethli glücklich. „Ja gewiß“, meinte Paul, „hoffentlich geht aber jetzt der meine auch in Erfüllung.“ Nur langsam, nur langsam, meinte Bethli.

Underthalb Jahre ging es, bis auch der Sternenwunsch von Paul in Erfüllung ging. Diesmal konnte „Schrönerbäni“ kein Wägelein mehr machen, das Kirschbaumholz war verbraucht, so wurde beschlossen, das Mädchen vorläufig in der langrunden Plunderzeine (Waschzeine) zu lassen, wo es sich auch ganz wohl fühlte vorderhand. Wenn ein Besuch kam, so sagte der kleine Pauli, indem er auf die Plunderzeine deutete: „das Beti!“ und so wurde beschlossen, das Kleine so zu nennen.

Es war eine schöne Zeit. Wie manchmal mußte Paul an Großäntis Segen denken und die Bilderbibel, die er ihm vererbt, wurde jeden Abend vom Schaf genommen, abwechslungs-

weise las eines vor am späten Abend, wenn die Kinder schliefen und der „Stuhl“ nicht mehr kesselte.

Der Brennhasen, der damals wie ein König eingezogen war, führte jetzt ein ganz unbedeutendes Leben im Hause. Auf der Bühne stand er in einer finsternen Ecke, sein Bauch war noch schwärzer geworden, und auf seinem Kopf wuchsen graue Haare. Erst im Hornung wurde er wieder einmal heruntergenommen, fast war Paul das Brennen eine Plage. Im alten Trog hatten sich noch mehr Strohfalachen angesiedelt, eine für Apfelschnaps und eine für Birnenschnaps und eine für Zwetschgenwasser, aber auf allen lag Staub, weil sie niemand anrührte durchs Jahr hindurch. Höchstens wenn der Schwager, der alte „Musermarti“ einmal auf Besuch kam, gab ihm Paul eins zu versuchen. Er selber hatte kein Verlangen nach solchen Wassern; Bethli machte ihm im Winter immer Kaffee für z'Vesper, und Znüni wurde bei den kurzen Tagen überhaupt nichts genommen. Im Sommer trank Paul Rühbirnenmost. Oder wenn's ausnahmsweise keinen gab, so machte er ein Fäßchen Wein, fast wie Jesus in Kana, nur mit dem Unterschied, daß Paul zum Wasser noch Zucker brauchte und etwas Weinbeeren, Weinstein säure, Tamarinde und Bierhefe zur Gärung.

Wie gesagt, Paul und Bethli lebten fast wie im Himmel miteinander; die Kinder waren ihre Engel. Aber s „Chüeseranni“ sagte immer: „es ist keine Brautaussteuer so groß, stets ist auch eine Rute dabei!“ Und die Rute kam nur zu bald zum Vorschein. (Fortsetzung folgt.)

Aus der Welt der Gehörlosen

Zürich. Am 22. und 23. Juni unternahm der Gehörlosen-Reiseklub „Froh Sinn“ seine diesjährige Reise, einen kleinen Sprung ins Ausland, über die nördliche Schweizergrenze. Am Samstagnachmittag brachte der fahrplanmäßige Zug die 22 Personen zählende Reisegesellschaft am Rheinfluss vorbei nach Schaffhausen, von wo die badische Bahn uns nach kurzer Fahrt an unser erstes Ziel: Singen am Hohentwiel brachte, wo wir schon um 1/24 Uhr eintrafen. Am Bahnhof wurden wir von unserem bekannten Schicksalsgenossen Alfred Jäger, Präsident des Hegauer Taubstummenevereins, empfangen und gingen gleich in unsere